
DOI 10.1515/olzg-2015-0067

Schönig, Claus / Çalýk, Ramazan / Bayraktar, Hatice (Hg.): *Türkisch-Deutsche Beziehungen*. Perspektiven aus Vergangenheit und Gegenwart. Berlin: Klaus Schwarz Verlag 2012. 426 S. 8° = Studien zum Modernen Orient 19. Brosch. € 39,80. ISBN 978-3-87997-386-6.

Angesichts der gerade auch in Deutschland und der Türkei oftmals vermittelten, wenn nicht essentialistischer und

Bespr. von **Johannes Zimmermann**, Heidelberg,
E-Mail: johannes.zimmermann@ori.uni-heidelberg.de

ahistorischer, dann doch zumindest holzschnittartiger Argumente geführten Diskussion um den EU-Beitritt der Türkei wäre die Publikation eines historisch fundierten, differenzierten und multiperspektivischen Sammelbandes zum Thema der deutsch-türkischen Beziehungen mehr als nur zu begrüßen gewesen. Ein solcher Band hätte durchaus dazu gereichen können, so manches im Brustton der Überzeugung vorgetragene ‚Argument vermittelt der Historie‘ seitens politischer, kirchlicher und zivilgesellschaftlicher Akteure wenn nicht zu entkräften, dann doch wenigstens zu relativieren und somit neue Diskussionsräume zu eröffnen. Zudem hätte gerade auch eine Zusammenführung deutscher und türkischer Forschungsperspektiven auf die Beziehungen der beiden Länder und ihrer unmittelbaren Vorgängerstaaten die Debatten bereichern und entzerren können, bestehen doch bis heute (und die Beiträge dieses Bandes legen hiervon erneut bearedtes Zeugnis ab) teils grundsätzliche Differenzen in Bezug selbst auf die Grundkonstanten der Bewertung der Geschichte der wechselseitigen Beziehungen. Auch hinsichtlich einer Zusammenführung von Erkenntnissen der deutschen Geschichtswissenschaft einer- und der historischen Osmanistik andererseits hätte eine solche Publikation ein nicht zu unterschätzendes synergetisches Potenzial entfalten können, arbeiten diese Disziplinen doch immer noch viel zu häufig schlicht nebeneinander her.

Derartige Überlegungen mögen auch bei der Erstellung und Herausgabe des hier zu besprechenden Sammelbandes Pate gestanden haben, der – so führt Claus Schönig in seinem kurzen Vorwort (‚Zum Geleit‘, S. 7–8) aus – eine Auswahl (!) der Beiträge einer „umfangreichen wissenschaftlichen Konferenz in Konya“ (S. 8) enthält, die Teil eines „EU-geförderte[n] Projekt[s]“ (S. 8) war, das „auf Initiative von Ramazan Çalık“ (S. 7–8) durch das Institut für Turkologie der FU Berlin und die Selçuk Üniversitesi in Konya getragen wurde. Dabei ging es den Organisatoren und Herausgebern laut Schönig um zweierlei: Zum einen darum, einen „Überblick über die verschiedenen Aspekte dieser Beziehungen“ (S. 7) zu schaffen, zum anderen aber auch um die Würdigung einer „Unzahl interessanter Details, die bisher kaum beachtet wurden“ (S. 7) und um die Bearbeitung von „Fakten und Vorgänge[n] [...], von denen angenommen werden kann, dass sie das Interesse einer breiten Öffentlichkeit [...] finden“ (S. 8). Blasser und unspezifischer können Ansprüche wohl kaum formuliert werden.

Umso bedauerlicher ist es daher, dass es dem von Claus Schönig, Ramazan Çalık und Hatice Bayraktar herausgegebenen deutsch- und englischsprachigen Band nicht einmal gelingt, diesen selbst gesetzten Ansprüchen gerecht zu werden. In der schieren Flut von ohnehin

schon durchwachsenen Publikationen, die seit dem Beginn der EU-Beitrittsverhandlungen den deutschen Buchmarkt zum Themenfeld „Die Türkei und Europa“ überschwemmen, zählt der vorliegende Band leider zu den deutlich schwächeren. Dies liegt nicht zuletzt an dreierlei: erstens am augenscheinlichen Fehlen jedweden herausgeberischen Gesamtkonzeptes, das in der Lage gewesen wäre, die thematisch wie methodisch heterogenen Beiträge zueinander in Beziehung zu setzen; zweitens am offensichtlichen Fehlen jeglichen sprachlichen, formalen und inhaltlichen Lektorats, das vor allem bei den oftmals aufgrund sprachlicher Mängel *de facto* unverständlichen englischen Beiträgen besonders offensichtlich wird; und drittens schließlich – *horribile dictu* – an der über weite Strecken mangelnden Qualität der Beiträge selbst.

Doch der Reihe nach: Zwar lässt die Binnengliederung des Bandes in fünf thematische Abteilungen¹ einen prinzipiellen Ordnungswillen erkennen, doch legt der wenig innovative Charakter der schlussendlich gewählten Überschriften auch Zeugnis von der augenscheinlichen Hilflosigkeit der Herausgeber angesichts eines Themenspektrums ab, das von der Auswertung deutschsprachiger Enzyklopädien des 18./19. Jahrhunderts (Necmettin Alkan, S. 299–333) über die Rolle deutscher Architekten in der frührepublikanischen Türkei (Tolga Bozkurt, S. 259–270) bis hin zu aktuellen Schulbuchanalysen (Bülent Çukurova u. Osman Aslan, S. 404–422) reicht. Die einzelnen Beiträge stehen dabei oftmals unverbunden nebeneinander, ohne dass sie sich zu einem Gesamtbild zusammenfügen würden. Thematische Doppelungen innerhalb ein und derselben, oftmals gerade einmal drei (!) Beiträge umfassenden Abteilungen verstärken den Eindruck von mangelnder Sorgfalt bei der Artikelauswahl zudem noch.

Weitaus schwerwiegender als diese Doppelungen jedoch erscheint der Umstand, dass es den Herausgebern offensichtlich weder im Vorfeld der Tagung noch bei der anschließenden Zusammenstellung des Konferenzbandes gelungen ist, sich mit den Beiträgern (und untereinander?) auf eine verbindliche Definition dessen, was der Terminus „türkisch-deutsche Beziehungen“ umfasst, zu einigen. In dieser Richtung sind wohl auch die einleitenden Bemerkungen Schönigs zu deuten, der 23 der insgesamt gerade einmal 41 Druckzeilen des Vorwortes darauf verwenden muss, eine solche Trivialität zu rechtfertigen wie die, dass „Begriffe wie ‚Deutschland‘ und ‚Türkei‘ zeitlich nur eine sehr begrenzte Gültigkeit besitzen“ (S. 7).

¹ Dies sind: ‚Politik & Diplomatie‘ (7 Beiträge) / ‚Handel und Wirtschaft‘ (3 Beiträge) / ‚Wissenschaft & Bildung‘ (5 Beiträge) / ‚Rezeption des Fremden‘ (3 Beiträge) / ‚Die Türkei und die EU‘ (3 Beiträge).

So definiert schließlich jeder der Beiträger die ‚türkisch-deutschen Beziehungen‘ nach seiner Fassung: Fahri Türk spricht von einer „bald 300-jährige[n] Tradition“ (S. 171) dieser Beziehungen und setzt ihren Beginn mit „der Ära des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I.“ (S. 171) und dem Jahr 1718 (S. 171) an, während Hartmut Heller in seinem Artikel (S. 284–298) die Begriffe ‚türkisch‘ und ‚deutsch‘ unreflektiert bis in die frühe Neuzeit hinein verlängert. Ein besonders hanebüchenes Beispiel in der Kakophonie der hier vorgelegten Datierungsansätze ist jedoch die Periodisierung Necmettin Alkans, der in der Einleitung zu seinem Beitrag zwei Phasen deutsch-türkischer Beziehungen ansetzt: Eine erste, die er als „die ‚Kriegsjahre‘“ (S. 299) betitelt und die von 1190 (!) bis 1790 (!) gereicht habe und eine zweite, von 1790 bis heute, für welche er die Bezeichnung „kriegslose Jahre“ (S. 300) vorschlägt. Dabei gehören die Habsburger für den Autor einmal zu ‚den Deutschen‘, wenn er etwa die zweite Belagerung Wiens durch die Osmanen für seine Zwecke anführt, einmal jedoch plötzlich nicht mehr, wenn er entscheidet, dass Osmanisches Reich und Preußen „hier stellvertretend als deutsch bzw. türkisch“ (S. 300, Anm. 5) zu bezeichnen seien. Gleichzeitig werden einmal „die seldschukischen Türken“ (S. 299), einmal „die Osmanen“ (S. 299) als Platzhalter für ‚die Türken‘ bemüht – ein geschichtsvergessener Gräuel sondergleichen, der nur noch durch das penetrante Sprechen des Autors vom „europäischen Subkontinent“ (z. B. S. 299) übertroffen wird.

Hinzu treten zahlreiche augenfällige Mängel im Bereich der redaktionellen Bearbeitung der einzelnen Artikel: Dies beginnt schon dort, wo nur elf der 21 Beiträge dem Leser eine Aufstellung der verwendeten Quellen und Sekundärliteratur bieten, er bei den restlichen zehn hingegen auf eine genaue Durchsicht der Fußnoten angewiesen ist. Auch ein allgemeines Literaturverzeichnis sucht man vergebens, dabei wäre einem solchen doch im Rahmen eines Bandes, der eben auch einen „Überblick“ bieten möchte, durchaus eine sinnvolle Funktion zugekommen. Doch auch innerhalb der einzelnen Literaturverzeichnisse liegen die Dinge im Argen: Nirgendwo lässt sich eine ordnende Hand erkennen, die darum bemüht gewesen wäre, die bibliographischen Angaben auf ein einheitliches Format zu bringen (Gleiches gilt übrigens auch für den Fußnotenapparat der Beiträge). Ja, selbst vor den Namen der Autoren macht der formale Schlendrian nicht Halt: Wer im Inhaltsverzeichnis noch als „Bülent Cukurova“ (S. 6) geführt wird, kann am Ende des Bandes schon „Çukurova“ (S. 404) heißen, ein „Hassan“ (S. 5) schnell zu einem „Hasan“ (S. 227) werden.

Ähnliches gilt für den Umgang mit türkischen Titeln und Zitaten. Vor allem die Unterscheidung von ‚i‘ und ‚ı‘ scheint Beiträgern wie Herausgebern einiges Kopfzerbrechen bereitet zu haben. So spricht Naci Yorulmaz in seinem Beitrag gleich mehrfach von „Irade“ (z. B. S. 197), nur um einige Zeilen später ein „İstizan“ folgen zu lassen. Mal heißt es hier „Sadrazam Kamil Paşa Evraki“ (S. 196), dann wieder „Evraki“ (S. 196). Da überrascht es leider nur noch wenig, wenn der Untertitel von Hans-Walter Schmuhs Artikel „Istanbul – Berlin – Ankara“ (S. 271–282) schließlich „Seniha² Tunakan und der Wissenstransfer auf dem Gebiet der Physischen [sic!] Anthropologie [sic!] und Humangenetik“ (S. 271) lautet. Dies vermag auch die Wendung „Türk Irkinin [sic!] Vatani [sic!] Anadolu“ (S. 274, Anm. 10) im weiteren Verlauf des Beitrages nicht auszugleichen.

Auch ansonsten wurde wenig bis gar kein Wert auf Vereinheitlichung gelegt: Dies fällt vor allem beim Umgang mit osmanischen Namen auf: Deren Schreibung wurde nirgendwo harmonisiert. Mal orientieren sich die Beiträge näherungsweise an der heutigen türkischen Schreibung („Kıbrıslı Mehmed Kamil Paşa“, S. 202), mal übernehmen sie die Schreibung der Quellen (z. B. „Noury Bey“, S. 155 im Beitrag von Kaiser, S. 154–170) oder deutschen türkische und osmanische Namen gleich komplett ein – wie bei Ramazan Çalık und Hatice Bayraktar (S. 95–122), wo Şevki Bey zu „Schevki Bey“ (S. 111) wird. Ein solches Vorgehen ist gerade für Leser aus der ‚breiteren Öffentlichkeit‘ eher verwirrend als hilfreich!

Noch schlimmer wiegen aber die formalen Mängel an Stellen, an denen türkische oder gar osmanische Quellen einmal breiter (etwa in Transkription) zu Wort kommen. Hier ist nicht immer klar, nach welchen Regeln die Transkription erfolgte: Alp Yenen (S. 71–94) etwa markiert in seinen Transkriptionen zumindest dem Anspruch nach alle im Original plene-geschriebenen Vokale durch Überstreichung, wobei ihm – zusätzlich zu den restlichen Exotika seines Transkriptionssystems – zahlreiche Fehler unterlaufen (z. B. S. 80, Anm. 36), die von den Herausgebern nicht korrigiert wurden.

Es ist wohl kaum unnötige Pedanterie, wenn man anmerkt, dass von der Publikation eines turkologischen Institutes doch etwas mehr Genauigkeit zu erwarten gewesen wäre! Noch dazu, wenn im Geleitwort der Rückgang philologisch-historischer Kompetenzen laut beklagt wird (S. 7)!

Doch auch in den deutschsprachigen Beiträgen und Passagen lassen sich zahlreiche sprachliche Mängel fest-

² Im Text dann übrigens „Seniha“.

stellen, die bereits eine oberflächliche redaktionelle Bearbeitung hätte ausräumen können: Da ist z. B. einmal vom „Landhaus des Mahmud II.“ (S. 194) die Rede, im Beitrag Arzu Terzis (S. 216–226) gehört Land „dem Sultan Abdülhamid“ (S. 219) und Alkan zufolge bringe eine deutsche Enzyklopädie „die türkische Geschichte [...] auf die Tagesordnung“ (S. 305). Mal folgen die deutschsprachigen Beiträge näherungsweise der neuen Rechtschreibung, mal der alten; einzelne Beiträge verweigern sich dieser Debatte auch ganz und stellen, wie Arzu Terzi, konsequent auf helvetische Orthographie um. Von den englischsprachigen Beiträgen soll hier lieber gar nicht erst die Rede sein. Sie sind fast alle in hohem Maße von muttersprachlichen Interferenzfehlern geprägt, streckenweise sogar unverständlich! Ein muttersprachliches englisches Lektorat – wie es ansonsten Gang und Gäbe ist – wäre auch hier ein Desideratum gewesen.

So scheint der Band über weite Strecken aus den unüberarbeiteten Vortragsmanuskripten zu bestehen, wie sonst wohl wäre es zu erklären, dass Hasan Bahar seinen Beitrag (S. 227–233) mit folgender Wendung enden lässt: „I would like to convey my thanks to everyone on the floor who have listened patiently during my speech. [...]“ (S. 232)?

Aber auch inhaltlich hat der Band insgesamt wenig Überzeugendes zu bieten. Quasi einzige Ausnahme stellt dabei der Beitrag von Malte Fuhrmann mit dem Titel „Deutschlands Abenteuer im Orient: Eine Geschichte semi-kolonialer Verstrickungen“ (S. 10–33) dar. Dem Autor gelingt es in seinem auch sprachlich überzeugenden Beitrag, das widersprüchliche Nebeneinander von „Identifizierung mit den Agenten“ (S. 11) und Identifikation „mit ihren Opfern“ (S. 11), das für „Deutschlands *Sonderweg*“ (S. 33) im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert charakteristisch war, nachzuzeichnen und differenziert auszudeuten. Dabei ordnet er diese widersprüchlichen deutschen Perspektiven in den Geisteshorizont des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ein und macht diese Einordnung nutzbar für die Dekonstruktion simplizistischer geschichtswissenschaftlicher „Freundschafts- und Kolonialismusparadigmen“ (S. 33).

Damit ist Fuhrmann leider offensichtlich der einzige Beiträger, dem an einer forschungs- und geistesgeschichtlichen Kontextualisierung und Nutzbarmachung seiner Untersuchungen gelegen ist. Die meisten anderen Artikel hingegen verweigern sich einer solchen Einordnung und stellen kaum einmal Bezug zu übergeordneten Forschungsfragen her. Einige sind sogar bloße Materialsammlungen und – wiedergaben: So bieten Abdullah İlğazi und Mustafa Bıyıklı in ihrem Beitrag (S. 123–135) nichts weiter als die inhaltliche Paraphrase der türkischen

Fassung (S. 125, Anm. 6) eines im deutschen Original mit „Raumpolitik – Kulturpolitik“ betitelten Memorandums aus dem Jahre 1934, das an das *Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda* gerichtet war und auch dem türkischen Außenministerium vorlag, bevor es dort übersetzt wurde. Ein Abgleich der türkischen Fassung mit dem deutschen Originaltext findet nicht statt, obgleich dieser sicher interessante Beobachtungen hinsichtlich der translatorischen Behandlung politischer Terminologien hätte zu Tage fördern können! Warum die Autoren abschließend auch noch auf die immer wieder angeführten deutschen Exilwissenschaftler in der Türkei zu sprechen kommen müssen (S. 135), erschließt sich gerade im Kontext eines solchen Dokumentes nicht. Vielmehr wirkt es eher zynisch, wenn sie in den letzten Zeilen ihres Beitrages bemerken: „[...] the issue regarding scientists recommended in the report to be sent to Turkey was partially realized in a different way“ (S. 135).

Auch Tolga Bozkurts Artikel zu deutschen Architekten in den frühen Jahren der türkischen Republik (S. 259–270) gehört in diese Gruppe: Auf insgesamt zwölf Druckseiten dampft der Autor hier ausführliche Studien zu fünf deutschen Architekten zu Kurzlebensläufen von manchmal nicht mehr als sechs Zeilen (!) zusammen, die über eine bloße Auflistung der jeweils realisierten Bauprojekte nicht hinausreichen und zudem auf eine Art einfach nebeneinander gestellt werden, dass man sich kurzzeitig in Mehmed Süreyyas *Sicill-i ‘osmāni* versetzt wähnt.

Ein besonders ermüdendes Beispiel für das kompilatorische Vorgehen vieler Beiträge ist der bereits erwähnte Artikel Alkans zum Bild ‚der Türken‘ und ‚der türkischen Geschichte‘ in deutschen Druckwerken zwischen 1745 und 1845. In den beiden Unterkapiteln des Hauptteils („Die Enzyklopädien“, S. 302–314 und „Die Bücher“ (!), S. 314–329) paraphrasiert und zitiert der Autor über Seiten und Seiten aus dem deutschsprachigen Schrifttum. Von den 27 Druckseiten des Hauptteils bestehen dabei zusammengerechnet bereits sieben (!) nur aus direkten, unkommentierten Zitaten! Der Rest besteht aus rein inhaltlichen Wiedergaben. Eine Analyse oder Kommentierung findet nirgendwo statt: kein Wort zur Auswahl der ‚ausgewerteten‘ Werke, zum Nebeneinander ach so disparater Textsorten und Genres, kein Wort zum sozialen und politischen Hintergrund der Autoren, keine Silbe zu den Umwälzungen in Zentral- und Westeuropa in jenen Jahrzehnten. Eine ermüdende Zumutung für den mitdenkenden Leser.

Auch zahlreiche andere Beiträge berücksichtigen die jeweilige Literaturlage nur unzureichend. So gehen weder der Beitrag Arzu Terzis über deutsche Ausgrabungen in Babylon noch Hasan Bahars Arbeit zu den Aktivitäten

deutscher Archäologen in der Türkei auf Studien zum Umgang der osmanischen Provinzverwaltungen sowie einzelner osmanischer Akteure (z. B. Midḫat Paşa und Aḫmed Midḫat Efendi) mit den Altertümern im Zweistromland ein, obgleich ein solcher Blick gerade einer Studie (Terzi) gut getan hätte, die sich nach eigenem Bekunden anschickt, die „Auswirkungen auf die osmanische Bürokratie“ (S. 216) dieser „berühmten Ausgrabungen“ (S. 216) nachzuzeichnen. Es sei noch angemerkt, dass der Beitrag der Autorin auch sprachlich so manche Kuriosität zu bieten hat. So übersetzt sie etwa *Başbakanlık Osmanlı Arşivi* mit „Osmanische[s] Archiv des Kanzleramtes“ (S. 216)!

Dort, wo nicht einfach Material paraphrasiert wird, begegnet der Leser leider oftmals den Wiedergängern längst revidiert geglaubter Paradigmen und tendenziöser Dichotomien: Metin Aksoy etwa diskutiert die deutsche Haltung zum EU-Beitritt der Türkei in seinem Beitrag (S. 374–403) unter weitgehender Trivialisierung der komplexen sozio-ökonomischen Realitäten der beiden Länder vor allem vor dem Hintergrund der „Unterschiedlichkeit der christlichen und der muslimischen Kultur“ (S. 379). Haydun Soydal und Serkan Güzel schicken sich an, durch ihren „Inevitable (Re-)conceptualization“ betitelten Artikel (S. 334–355) zur türkischen Arbeitsmigration im 20. Jahrhundert nach Europa das „current peace level in whole European societal life“ (S. 335) zu heben, indem sie mit ihrer zumindest indirekten Verknüpfung der Geschichte der „Fremdarbeiter“ (S. 334) der NS-Zeit mit dem „employment of the ‚Gastarbeiter‘“ (S. 334) höchst problematische Assoziationsräume eröffnen.

Doch auch dort, wo sich die Beiträge des Bandes ‚historischeren‘ Sujets zuwenden, lassen sich ähnlich tendenziöse Grundhaltungen feststellen: Hartmut Heller, der sich in seinem Beitrag (S. 284–298) mit den Lebensläufen der von ihm sogenannten „Beutetürken“ (S. 284) beschäftigt, spricht in seiner fußnotenlosen Studie etwa von der „lange[n] Serie der Kriege zwischen der Hohen Pforte und dem christlichen Abendland“ (S. 284). Die osmanischen Kriegsgefangenen behandelt er auf Grundlage von Taufmatrikeln aus den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts als amorphe Masse von ‚Türken‘ und ‚rekonstruiert‘ deren Lebensläufe, indem er diese schlicht auf Taufe, Heirat und Beerdigung reduziert. Dabei entgeht ihm, dass er über die in den Quellen genannten Paten ein wichtiges Instrument zur geistes- und kulturgeschichtlichen Kontextualisierung dieser ansonsten gesichtslosen Registereinträge an der Hand gehabt hätte. Auch als Spezimina (früh)neuzeitlicher Repräsentationsrituale verdienen diese ‚Türkentaufen‘ Beachtung. Zudem berück-

sichtigt er weder ältere noch jüngere Studien zu diesem Thema, sondern listet in seinem Literaturverzeichnis stattdessen 16 eigene Beiträge zum Thema auf (von gerade einmal 21 Literaturangaben insgesamt!). Auch liest man im Verlauf des Beitrages wahrlich Ungeheuerliches: Die früheren osmanischen Kriegsgefangenen, die sich in München zu einer Sänftenträgerzunft zusammengeschlossen haben, seien „gewissermaßen Vorläufer heutiger Taxifahrer“ (S. 290). Andernorts versteigt er sich gar zu Aussagen wie: „Solches Konnubium ist das beste Indiz für gelungene Integration bzw. Assimilation. Hierin ähneln sich diese Vergangenheit und die Gegenwart ...“ (S. 291) Dass Heller gegen Ende seines Beitrages ernsthaft die Frage stellt, ob denn „bereits systematische Studien“ (S. 292) zum Schicksal „christliche[r] Gefangene[r]“ (S. 292) im Osmanischen Reich vorlägen, spricht für sich genommen schon Bände und soll hier nicht weiter kommentiert werden.

Dies alles soll nicht heißen, dass sich unter den 21 Beiträgen nicht auch das eine oder andere interessante Fundstück finden ließe. Hans-Walter Schmuhs Artikel (S. 271–282) zum Lebenslauf Seniha Tunakans etwa hätte durchaus eine interessante Fallstudie werden können, hätte sich der Autor nicht weitgehend auf eine Nacherzählung des wissenschaftlichen Werdegangs der jungen türkischen Doktorandin beschränkt, die von 1938 bis 1941 am *Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik* in Berlin-Dahlem eingeschrieben war. Problematisch am Umgang Schmuhs mit seinem Untersuchungsgegenstand ist nicht etwa seine äußerst interessante Grundfrage, ob auf dem Forschungsfeld der Paläoanthropologie über Personen wie Tunakan ein ‚Wissenstransfer‘ aus dem ‚Dritten Reich‘ in die Türkei stattgefunden hat, sondern die Art, wie diese Frage sprachlich behandelt wird. Zu wenig ‚bricht‘ der Autor sein analytisches Vokabular, wenn er etwa davon spricht, das KWI sei „bis zu seiner Auflösung im Jahre 1945 eine der weltweit bedeutendsten Forschungsstätten der physischen Anthropologie, Humangenetik und Rassenhygiene“ (S. 271) gewesen oder zum Ende hin konstatiert, das KWI habe „über seine Gastwissenschaftler Anstöße zur Entwicklung einer humangenetisch fundierten Rassenanthropologie in aller Welt“ gegeben (S. 282). Zwar gibt der Autor im umfangreichen Fußnotenapparat ausführliche Informationen zu den Publikationen Tunakans, doch befragt er diese nirgendwo in seinem Beitrag *en détail* auf ihre etwa auch terminologischen Parallelen zur NS-Disziplin ‚Rassenhygiene‘. Auch eine überzeugende Verknüpfung mit den nationalistischen Denkströmungen in der Türkei sucht man – abgesehen von allgemeinen Verweisen – vergebens.

So lässt sich nur ein weitgehend trauriges Fazit ziehen: Der vorliegende Band erfüllt weder in konzeptioneller, formaler noch in inhaltlicher Hinsicht die Anforderungen einer ernsthaften wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem im Titel genannten Themenkreis. Schlimmer noch, der mangelnden Sorgfalt oder Durchsetzungsfähigkeit der Herausgeber ist es wohl am Ende

anzulasten, dass der Band sogar teilweise ein Forum bietet für die Verbreitung höchst bedenklicher, tendenziöser und ideologischer geschichtlicher und politischer Zerrbilder der ‚türkisch-deutschen Verhältnisse‘ und diese durch ihre Aufnahme in eine wissenschaftliche Reihe auch noch adelt!